

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Englisch-Ostindien**

**Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859**

Eine Vorstellung von Rothäuten bei ihrem "großen Vater", dem  
Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

# Das Neueste

aus der

## Länder- und Völkerkunde.

Eine Vorstellung von Nothhäuten bei ihrem „großen Vater“, dem Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Anfangs Januar 1858 fand eine große ceremonielle Vorstellung von Abordnungen dreier Indianerstämme — der Poncas, Pawnees und Pottowattamies — bei dem Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten in Washington statt. Jede dieser Abordnungen kam einzeln für sich aus dem fernen Westen heran; die Pawnees und Poncas waren sogar alte Erbfeinde, aber in Gegenwart ihres „großen Vaters“, wie sie den Präsidenten nennen, betrachtete die eine die andere mit derselben vornehmen Gleichgültigkeit, wie man es nur in den fashionablen Girkeln von Paris oder London hätte thun können. Sie schienen kaum die Gegenwart von etwas Andern zu beachten, als die ihres „großen Vaters“, den Glanz seiner Wohnung, und nur Sinn zu haben für die Angelegenheit, wegen welcher sie zweitausend Meilen weit aus den Wildnissen des Westens an den Mittelpunkt nordamerikanischer Civilisation gekommen waren. Die Vorstellung hatte etwas ungemein Malerisches; war ihre Wirkung auch in mehrfacher Beziehung für die Augen des oberflächlichen Beobachters etwas komisch, so war doch der Hauptcharakter derselben pathetisch, ja sogar feierlich. Die vollkommensten Gegensätze ethischer Bildung standen sich hier gegenüber. Auf der einen Seite die höchste Bildung in der Person des verehrungswürdigen und leutseligen Präsidenten, dessen Haupt weiß wie Schnee war, und der sich in Mitte eines ausgewählten Kreises von Staatsmännern, Senatoren, fremden Gesandten und den vornehmsten Damen von Washington befand;

auf der andern der Zustand fast völliger Rohheit in den Abordnungen dieser rohen Stämme, in ihren auffälligen, wilden Trachten, wie sie in die langen roth und blauen Gewänder, womit sie ihre Blößen bedecken, gehüllt waren. Das Malerische ihrer Erscheinung wurde erhöht durch den Schmuck, welchen ihre langen, schwarzen Haare durch die Adlersfedern erhielten, welche in dieselben gesteckt waren, während vielfarbige Bänder solche umschlangen. Ihre Ohren waren überladen mit schweren Ringen; ihre Nacken zierten Halsbänder von kunstvoll zusammengefügtten Bärenklauen, Brust und Schultern die Skalpe (Hirnschalenhaut), welche sie ihren Feinden abgezogen hatten. In den Händen trugen sie den Speer, den Tomahawk (eine Art Streitart) und die Kriegskeule. Gesicht und zuweilen auch die Haare waren übermalt auf die grellste Weise mit rothen, blauen, grünen und gelben Farben.

Die Vorstellung hatte zur bestimmten Stunde im großen oder östlichen Gemache der Wohnung des Präsidenten statt. Um 11 Uhr war eine ziemliche Anzahl Gäste daselbst versammelt; um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr erschienen die Nothhäute, jede Abordnung von einem Dolmetscher begleitet. Die Pawnees — sechszehn an der Zahl — traten zuerst herein; ein schöner Schlag Menschen, wovon einige nackt bis zum Gürtel, andere aber in Lohsenfelle eingehüllt waren, während alle den vollen Schmuck von Federn und Malerei an sich trugen, womit sich die Nothhäute bei großen und feierlichen Anlässen zu bekleiden pflegen. Nach den

Pawnees kamen die Poncas — sechs an der Zahl — auf gleiche Weise bekleidet und bemalt, kräftige, schöne Gestalten, aber von melancholischem Aeußern, deren würdevolles Benehmen aus allen ihren Zügen sprach, so sehr solche auch durch die bunte Malerei wenigstens für die Augen des weißen Mannes entfiel waren. Auch sie waren von einem Dolmetscher, einem an der Gränze zwischen ihrem und dem Gebiete des weißen Mannes wohnenden Krämer von europäischem Ursprung begleitet, der in einer vieljährigen geschäftlichen Laufbahn, vielleicht im Austausch von Feuerwasser (Brantwein) gegen Jagdbeute oder in andern Geschäften, die nicht weniger nachtheilig den Rothhäuten sind, sich von ihrer Sprache zu eigen gemacht hatte. Zuletzt kamen die Pottowattamies — neun an der Zahl — in schäbiger europäischer Tracht. Dieser Stamm macht Anspruch darauf, halb oder ganz civilisirt zu sein; sie scheinen aber von dem höheren Grad der Kultur nichts als seine Laster und Mängel geerbt und dafür das mannhafte und stoische Wesen, die heitere Selbstbeherrschung, so wie die Gewohnheiten und Trachten der andern Indianerstämme eingebüßt zu haben. Sie bildeten einen starken Gegensatz gegen die Pawnees und Poncas. In jedem Zug ihres Antlitzes, in jeder Bewegung ihres Körpers gab sich die Verschlagenheit, die unterwürfige und niedrige Gesinnung ihres Wesens eben so unverkennbar kund, wie das Schöne und Unbeholfene ihrer äußeren Erscheinung bezeichnend war. Ein wenig blaue und rothe Bemalung hätte ihren bleichen, pavianartigen Gesichtern Anmuth verliehen, hätte ihnen ein ihrem Wesen entsprechendes Aeußere gegeben, sie mit einem Worte zu den Wilden gemacht, welche sie wirklich waren. Diese armen Pottowattamies waren übel daran. Sie hatten besondere Klagen und Bittgesuche beim Präsidenten anzubringen; da sie aber nach Washington gekommen waren, ohne sich zuvor mit dem Spezialagenten für die indianischen Angelegenheiten verständigt zu haben, so waren sie auf ihre Kosten dahin gereist und hatten ebenso die ihres Aufenthalts und der Rückreise zu bestreiten. Die Pawnees und Poncas waren dagegen von den Behörden zur Reise eingeladen, und erhielten daher auch ihre Reisekosten von dem Augenblicke an,

wo sie ihre Jagdgründe verließen, bis zum Tage ihrer Rückkunft von der Regierung ersetzt.

Mit Schlag 12 Uhr betrat der Präsident das östliche Gemach und blieb im Mittelpunkt eines Vierecks stehen, von dem die Indianer drei Seiten, die Zuschauer aber die vierte bildeten. Die Rothhäute, die bis dahin stille Bewunderer der reichen Teppiche, der glänzenden Fenstervorhänge und vergoldeten Verzierungen des Audienzsaales waren — ohne Zweifel die prächtigste Entfaltung des Reichthums und des Gewerbleißes, die sie bis jetzt bei dem weißen Manne gewahr geworden waren — hefteten jetzt ihre stummen Blicke auf den Präsidenten, ohne durch irgend einen Laut die Neugierde oder die Verehrung zu verrathen, die sie besaß. Das Haupt des Präsidenten ist stets etwas vorwärts geneigt, welch kleiner Naturfehler, in Verbindung mit dem milden Ausdruck seiner Züge und dem ehrwürdigen weißen Haar, den wohlthuenden Eindruck seiner Erscheinung erhöht und glauben läßt, daß er sein Haupt absichtlich neige, um genauer alles zu hören, was man ihm vorzutragen habe. Die vier Häuptlinge der Pawnees und die übrigen zwölf Leute ihres Stammes wurden einer nach dem andern dem Präsidenten vorgestellt, der auf herzliche Weise ihre Hand schüttelte und die ganze Zeit über gerade so ansah, als fühle er wirklich das väterliche Interesse, was in seinem Verhältnisse zu ihnen als Staatsoberhaupt lag, und das er unfähig war, in ihrer Sprache auszudrücken. Einem von ihnen schenkte der Präsident eine besondere Aufmerksamkeit. Es war dieß ein wohlgebildeter wenn auch kleiner Mann, gegen fünfzig Jahre alt, dessen Gesichtszüge von Pockennarben arg entfiel waren, und der menschliche Sklave neben einer ganzen Brustverzierung ähnlichen Schmucks als Auszeichnung, in der Hand aber eine dicht mit eisernen Nägeln besetzte Keule trug. Der Dolmetscher bezeichnete ihn als den Tapfersten seines Volkes, gleichsam als *le plus brave des Braves*, den Marschall *Rey* seines Stammes, der, so weit sein Wissen reiche, mehr Hirnschalenhäute abgelöst habe, als irgend eine andere Rothhaut. Bei dieser Vorstellung lenkten sich die Blicke aller Anwesenden auf diesen furchtbaren Häuptling; allein es lag nichts

Wildes oder Herausforderndes in seiner äußern Erscheinung. Seine Züge, wie sein ganzes übriges Wesen drückten stoisches Ertragen und energisches Selbstvertrauen, keineswegs Grausamkeit und Verschlagenheit aus. Die Poncas und ihr Häuptling machten dieselbe Empfangsceremonie durch und wurden eben so aufgenommen; selbst die ungeladenen Pottowattamies wurden von ihrem großen Vater auf gleiche Weise willkommen geheißen. Es war jedem Augenzeugen dieser Scene klar, daß der Präsident, dessen milder, ihm sonst so eigenthümlicher Gesichtsausdruck die ganze Vorstellung über haften blieb, ebenso großes Interesse für seine rothen Kinder fühlte, als diese für ihn.

Als die Vorstellungen vorüber waren, hieß der Präsident die Rothhäute in einer kurzen Anrede willkommen und drückte seine Bereitwilligkeit aus, zu vernehmen, was sie ihm zu sagen hätten, so wie zur Abhülfe alles dessen, worüber sie sich gerechter Weise beklagen könnten, falls eine Abhülfe überhaupt in der Macht der Regierung läge. Nachdem dies dreimal verdolmetscht war — denn kein Stamm verstand des andern Sprache — drückte jeder seine Zustimmung aus; die Poncas durch einen emphatischen Kehllaut, der ungefähr wie das „Dich!“ „Dich!“ des schottischen Hochländers lautete; die Pawnees durch den Ausruf „Lowar!“; die Pottowattamies durch ein kurzes „Uff!“ „Uff!“

In Folge dieser Aufforderung des Präsidenten begannen die Anreden der Rothhäute.

Die vier Häuptlinge der Pawnees, einer der Poncas und einer der Pottowattamies erklärten einer nach dem andern den Zweck ihrer Reise nach Washington. Die Pawnees waren gekommen, einen Vertrag zu ratificiren, welchen sie mit der Regierung abgeschlossen hatten, ferner, um ihren „großen Vater“ zu sehen, um von ihm zu lernen, wie man reich werde, wie die „weißen Männer“, und nicht länger arm sei; die Poncas waren da, um den Verlauf ihrer Ländereien in Nebraska abzuschließen, um mit ihren eigenen Augen ihren „großen Vater“ zu sehen, von dem sie nach dem Glanze, der ihn umgebe, urtheilen müßten, daß er reich sei und von dem „großen Geist“ begünstigt werde; die Pottowattamies baten, daß eine Geldsumme, die ihnen vertragsmäßig halbjährig zukomme,

künftig ganzjährig bezahlt werde, ihrer eignen Bequemlichkeit wegen. Alle Redner verbreiteten sich über ihre Armuth und ihr Glend. Einige von ihnen hielten ihre Arme empor und entblößten ihre Brust, um ihre Nothheit zu zeigen. Sie wollten, sagten sie, darin unterwiesen sein, wie man reich werde, in dem Grade, wie der weiße Mann; wie man die Gnade des großen Geistes erlange und aufhöre, arm zu sein. Armuth, äußerste Armuth, war der Refrain ihrer Reden, der nahezu ganze Inhalt ihres Klaglieds. „Wir sind,“ sagte einer von ihnen, indem er den Präsidenten scharf ansah und so nahe auf ihn trat, daß sein Athem, während er sprach, die Wange Buchanans berührt haben muß, „wie Ihr, Kinder des großen Geistes. Unsere Reise hat uns weit her zu Euch geführt. Anfänglich reisten wir nur langsam. An jedem Orte, wo wir anhalten mußten, glaubten wir Euch zu finden; wir fragten das Volk nach Euch und man sagte uns, daß Ihr noch weit entfernt wohntet. Endlich fanden wir Euch und sind dessen froh. Nach den Dingen zu urtheilen, die wir hier sehen (mit Hindeutung auf die vergoldeten Wände, die Teppiche und Vorhänge) müßt Ihr reich sein. Auch wir waren reich in vergangenen Tagen; auch wir waren vom großen Geiste begnadigt. Der Boden selbst, auf dem wir eben stehen (hier stampfte er sehr bezeichnend mit dem Fuße auf den Teppich) gehörte einst unsern Vätern. Jetzt sind wir arm, sehr arm. Wir können keinen Schutz vor der Kälte finden; wir sind aus unsern Besitzungen vertrieben und leiden Hunger. Jetzt kommen wir zu Euch um Hülfe; der große Geist wird durch den Mund des großen Vaters zu uns sprechen und uns sagen, was wir zu thun haben. Macht uns reich, wie die weißen Männer, damit unsere Armuth ein Ende nehme.“

Dies war der melancholische Inhalt aller ihrer Reden. Bei jeder Wiederholung des Wortes „arm“, das die Dolmetscher in der kältesten, ungeschminktesten Weise wiedergaben, lachte ein Theil der weißen Zuhörer, was die armen Rothhäute nicht wenig verblüffte, wie sich deutlich aus ihrem Mienenspiel erkennen ließ. Ihnen war offenbar die Armuth kein sprahhafter Gegenstand; sie waren nach Washington nur gekommen, um hiervon zu sprechen. In der Einsalt ihres Herzens hatten sie ge-

glaubt, der Präsident könne ihrer Armuth ein Ende machen, und sie hatten das Vertrauen zu allen ihren bisherigen Anschauungen des Lebens verloren, bloß um auf die gleiche Stufe des Besitzes mit den weißen Männern zu gelangen. Und nun dieses Lachen! Der Präsident wußte ihnen ausgezeichneten Rath. Er sagte ihnen, daß sie so lange arm sein würden, als sie bloß von der Jagd sich ernährten; der Weg, um reich zu werden, bestehe darin, es zu machen wie die weißen Männer — das Land zu pflügen, die Kunst des Grobschmieds, des Zimmermanns, des Baumeisters, des Müllers zu lernen, und in mehr als in allem Andern darin, daß sie den unaufhörlichen Kriegen unter sich ein Ende machten. Ich höre, fügte er hinzu, daß die beiden hier anwesenden Stämme Pawnees und Poncas Todfeinde sind. Es ist mein Wunsch, den mir der große Geist in die Brust gepflanzt hat, daß Ihr nicht länger Feindschaft gegen einander heget, und daß Ihr zum Zeichen dessen in meiner Gegenwart Euch die Hände reicheit. Dieß ward ihnen durch die Dolmetscher erklärt; die Feinde gaben jedoch außer dem gewöhnlichen Kehllaut, der ihre Zustimmung ausdrücken sollte, kein weiteres Zeichen der Befriedigung oder des Unwillens. Ich wünsche, sagte der Präsident, Eure Hände in einander zu halten und daß fortan ewiger Friede zwischen Euch sei. Die Häuptlinge der beiden Stämme traten herbei und schüttelten die Hände, zuerst dem Präsidenten und dann einer dem andern. Einer von ihnen reichte seinem frühern Feinde die linke Hand dar, allein dieß ward von dem Dolmetscher dahin erklärt, daß der Pawnee nur deshalb die rechte vorenthalte, weil dieselbe den Bruder des Ponca erschlagen habe, daß aber deshalb der neue Freundschaftsbund nicht weniger heilig gehalten werde, weil ihn die rechte nicht bekräftigt habe. — Werden sie Frieden halten? fragte hier Jemand den Präsidenten. „Ich habe den festen Glauben, daß sie dieß thun werden,“ antwortete dieser, „ein Friede, der in Gegenwart des großen Vaters geschlossen wird, gilt mehr denn sonst als heilig.“ Und hierin stimmten alle drei Dolmetscher mit ihm überein.

Damit endete die Vorstellung. Wo man übrigens auch die Rothhäute während ihres Aufenthalts in Washington beobachtete, war

es nun im Theater, wo sie höchst aufmerksam den Sprüngen einer berühmten Länzerin zusahen, oder in ihrem Gasthose, wo sie ihre Zeit mit Kartenspiel und Rauchen zubrachten, oder im Arsenal, wo sie aus den Händen des Kriegsministers, Generals Floyd, die Musketen und Büchsen empfingen, welche ihnen die Regierung als Geschenke auf die Heimreise in ihre Wildniß geben ließ — überall mußte man sich stark angezogen fühlen von der natürlichen Würde und dem Verstand dieser armen Leute. Aber ihr Urtheil bleibt gesprochen. Zwischen ihnen und den Weißen gibt es keinen dauernden Frieden. Die weißen Männer stehen im Dienste der Civilisation, um sich den Weg durch die weite Wildniß zu bahnen, und sind von Natur rauher, kräftiger und von einem energischeren Willen besessen, als die Rothhäute. Zwischen beiden ist steter Gegensatz. Die Rothhäute, als die schwächeren, vermögen nichts gegen ihre weißen Gegner, die sie erbarmungslos wegen der kleinsten Beleidigung niederschleusen, als Diebe mit dem Tode bestrafen und Whisky und Rhum da als Zerstörungsmittel anwenden, wo keine andern zur Hand sind. Die Zahl der Rothhäute, welche jetzt noch in den vereinigten Staaten übrig sind, beträgt bloß 314,622 Köpfe, also ungefähr die Hälfte der Bevölkerung von Philadelphia und auch diese werden rasch ausgerieben durch die Blattern, den Zerstörungskrieg unter sich, die Kugeln und Whiskyflaschen der Weißen. —

Langsam und traurig  
Erleiden sie die Berge des Westens  
Und lesen ihr Schicksal  
Im Untergang der Sonne.

In Mexico oder Südamerika gedeihen und vermehren sie sich noch oder vermischen sich mit den europäischen Racen, aber in den vereinigten Staaten und Canada, wo die angelsächsische vorherrscht, werden sie in wenigen Jahren von dem Boden verschwunden sein, der einst ihnen gehörte und keine Spur von sich zurücklassen, als die Namen einiger wenigen Flüsse oder Berge, und hie und da eines Staates, der in Ermanglung eines angelsächsischen den indianischen beibehält, wie z. B. Minnesota, das so eben die Aufnahme in den Staatenbund verlangt, oder Wisconsin und Michigan, die bereits aufgenommen sind. Ihr Loos, wenn

auch ein trauriges, ist unabänderlich. Die alten Briten leben in ihren Nachkommen fort; die Abkömmlinge der Ureinwohner von Nordamerika sterben aus, und ihr Blut trägt nichts zu dem Bau der großen Republik bei, die so rasch sich vergrößert, um ihren stets mächtigeren Schatten über die Welt zu werfen.

### Begräbnißfeier der Königin von Audh zu Paris am 27. Januar 1858.

Man behauptet, die Königin von Audh, welche vor ungefähr einem Jahre aus Indien nach England kam, um bei der Königin Viktoria und dem englischen Parlamente Schritte zur Wiedererlangung der geraubten Krone ihres Landes zu thun, habe nach einem Aufenthalt von nahezu einem Jahre das Vorgefühl ihrer nahenden physischen Auflösung befohlen. In diesem Vorgefühl verließ sie in der Zeit, als ihr Uebel schlimmer ward, England, „um“, wie sie sagte, „nicht ihr Dasein unter einem Volke zu beschließen, das der Urheber aller ihrer Leiden gewesen“. Am Mitternacht den 21. Januar 1858 kam sie in Paris an, und ward, gefolgt von ihren Dienern, welche Fackeln trugen, in einer Sänfte ins Hotel Lafitte gebracht. Ihre Krankheit nahm schnell daselbst zu, aber erst im letzten Momente ward Zusucht zu der Hülfe zweier berühmten Aerzte, der Doctoren Sabarrus und Royer, genommen. Allein es war bereits für deren Kunst zu spät und sie starb am 24. Dem Kummer nach, den ihr Gefolge auf das Bekanntwerden ihres Todes an den Tag legte, mußte die Königin sehr beliebt sein. Ihr weibliches Gefolge brach, als man es in ihr Gemach einließ, in die lautesten Klagen um ihren Verlust aus (dergleichen ist jedoch im Orient nicht selten mehr Ceremonie als tief gefühlt). Als Seine Hoheit Prinz Mirza den Tod seiner königlichen Mutter erfuhr, rief er gefaßt aus, „ärztliche Kunst konnte ihr nicht helfen, ihr Schicksal war besiegelt“. Seine Hoheit war aber (er starb kurz darauf) eben so fühlender Mensch, als Philosoph; denn man erfuhr später, daß er in seinem Gemache sich dem tiefsten Schmerze hingeeben habe, bis zu dem Grade, daß man für sein Leben besorgt war.

Wenige Stunden nach dem Tode Ihrer Majestät ward ihr Leichnam in ein Gemach des Erdgeschosses des Gasthofs gebracht. Ihr Gefolge zündete im Hofe ein großes Feuer an, und eine Anzahl desselben brachte die Nacht bei der Leiche zu. Der Eingang in das Gemach, wo dieselbe lag, war mit einem großen Tuche behangen, und die weibliche Bedienung balsamirte den Körper ein. Dieß geschah auf folgende Weise: der Leichnam ward auf eine Tafel gelegt und von einer Dienerin nach der andern aus großen Gefäßen mit Wasser begossen. Als dieß geschehen und der Körper wieder sorgfältig abgetrocknet war, ward das Gesicht der Leiche bemalt, um den Anblick des Todes zu verbergen. Eine starkwohlriechende Flüssigkeit ward in ihren Mund gegossen, der dann mit rothem Wachs und dem Siegel des Königreichs Audh versiegelt wurde; eben so die Augen, Nasenlöcher und Ohren. Hierauf ward der Körper mit wohlriechenden Salben gerieben und in schöne und reiche Gewänder gehüllt. Jetzt war das Einbalsamiren fertig. Die Königin ward nun auf ein Bett gelegt, und die Trauerceremonien begannen, wie sie der mohamedanische Kultus vorschreibt. Ein Priester und die ersten Leidtragenden betraten jetzt das Gemach, das von zahllosen Lichtern erhellt war; es wurde gebetet und Verse aus dem Koran gesungen, während sich das Gemach mit den ausgesuchtesten Wohlgerüchen füllte.

Das Begräbniß der Königin fand am 27. Januar mit außerordentlicher Pracht statt. Als der Leichenwagen und das Leichengefolge am Thor des Hotels anlangten, wurden sie abgewiesen, da das Begräbnißfeuer noch nicht lange genug brenne. Wenige Stun-